



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Paul Lindau.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

zu hinterlassen, von der Anklage des Verrats zu befreien. Was aber Schebek mit seiner «Lösung der Wallensteinfrage» nicht erreicht hat, ist nach unserm Ermessen Beker mit seiner Rettung der Maria Stuart vollständig gelungen. In glänzender Weise hat er die Aufgabe, welche andere vor ihm nur unvollkommen gelöst haben, durchgeführt und die Schuldllosigkeit der unglücklichen Königin von Schottland nachgewiesen.



## Paul Lindau.



Es war ein Herr, der über Land zog und teilte seine Güter unter seine Knechte. Dem einen gab er fünf Pfund, dem andern drei, dem dritten zwei und dem vierten eines, und trug ihnen auf, damit zu wirtschaften. Und als er wiederkam, Rechenschaft zu fordern, da hatte der erste zu den fünf Pfund noch fünf andre gewonnen, auch zwei von den andern hatten ihren Besitz vermehrt, nur der letzte hatte sein Pfund vergraben und gab es dem Herrn zurück, indem er sagte: Ich fürchtete mich vor dir, denn ich wußte, daß du ein harter Mann bist. Siehe, da hast du das Deine. Der Herr aber lobte die andern und nannte diesen allzuvorsichtigen einen Schalk und faulen Knecht.

Dieses Gleichnis fiel uns ein, als wir dieser Tage eine Besprechung des Spielhagenschen Romans „Angela“ von Paul Lindau in „Nord und Süd“ zu lesen uns bemühten. Paul Lindau hat wohl von allen jetzt lebenden deutschen Schriftstellern den schärfsten Verstand. Er hat einen untrüglichen, nüchternen Blick für alle Dinge, die innerhalb seines Gesichtskreises liegen, und dieser Gesichtskreis ist ziemlich weit. Er hat dazu eine Gabe des Ausdrucks, die ihn vor allen andern befähigt, das, was er selber verstanden hat, dem großen Publikum verständlich zu machen. Er ist der geborne Kritiker. Er ist von der Natur dazu bestimmt, als ein scharfer Besen im Augiasstall der Literatur zu wirtschaften. Dies sein Talent ist das Pfund, welches der Herr ihm anvertraute.

Zu Anfang seiner Laufbahn zeigte er auch dies Talent. Mit Vergnügen mußte man seinen Aufsatz über Gutzkows „Urbild des Tartüffe“ lesen, gespannt folgte man den feinen, sich tief einbohrenden Gedanken, die diesen damals hervorstechend emporragenden Dichter gleichsam skelettirten. Mit Freuden entdeckte man ein Streben nach hohen Zielen, das stärker zu sein schien als die Weltklugheit, das den Verfasser hinzureißen schien, sich selbst zum Schaden als ein Zeuge für das Gute aufzutreten.

Auch manche andre seiner frühern Arbeiten machten einen ähnlichen Eindruck auf den unbefangenen Leser. Mit Vergnügen sah man den Namen Lindau an der Spitze kritischer Aufsätze und konnte in der Regel darauf rechnen, daß dieser wohlunterrichtete, feine und satirische Kopf durch die Entwicklung seiner Ideen uns einen besondern Genuß bereiten würde.

Sa wir müssen gestehen, daß wir soeben, die Feder beiseite legend und die „Harmlosen Briefe,“ die „Literarischen Rücksichtslosigkeiten,“ die „Gesammelten Aufsätze,“ die „Dramaturgischen Blätter“ und die „Überflüssigen Briefe“ durchblättern, so angenehm berührt wurden in Erinnerung an das herzliche Lachen bei der ersten Lektüre vor Jahren, daß wir große Lust hatten, diesen Aufsatz nicht weiter zu schreiben. Wir sagten uns, daß es eine Undankbarkeit wäre, wenn wir für den Genuß, den uns der amüsante, witzige Autor einst bereitet, ihm vielleicht eine Kränkung zufügten. Aber — *amicus Plato, magis amica veritas.* Warum ist er sich nicht gleich geblieben? Warum hat er so edle Gaben nicht immer in edlem Sinne gebraucht? Warum hat er sein Pfund vergraben?

Hatte der Leser in den ersten Schriften an vereinzelt Stellen innegehalten, und sich gefragt, ob wirklich die höchsten ästhetischen Gesichtspunkte allein den Autor zu seinen Angriffen auf die großen Herren der Literatur veranlaßten, so bildete sich ihm aus den spätern Schriften, als Lindau sich vorwiegend damit ergötzte, unbekannte Leute ans Tageslicht zu zerren und öffentlich lächerlich zu machen, als er ferner die Werke der Großen so sehr vorsichtig ansah, diesen Herren gleichsam den Pelz wusch, ohne ihn naß zu machen, eine andre Anschauung. Der Leser fragte sich, wie es komme, daß Herkules die nemeischen Löwen ruhig gehen ließe und die Lämmer an des Baches Rand zerrisse.

Es lag die Vermutung nahe, Lindau habe zu Anfang den großen Gutzkow nicht allein wegen seiner Sünden gegen den Geist der Dichtkunst, sondern vielleicht mit zu dem Zwecke angegriffen, sich selber einen Namen zu machen. Er habe sich damals überlegt, daß es wenig nütze, daß es gar nicht auffallen würde, wenn er ein kleines Haupt opferte, daß er nur dadurch in den Mund der Leute kommen könne, daß er eines der größten zum Altar schleppe. Und in Anbetracht der Bundesgenossenschaft, die der Angreifer bei allen Feinden Gutzkows finden mußte, namentlich in denjenigen Kreisen, welche Gutzkows abfällige Bemerkungen über die Juden übelgenommen, erschien das Wagnis nicht allzu groß.

So gewann es den Anschein, als sei bei Lindau die Weltklugheit doch größer als der Eifer für die gute Sache, als habe sein scharfer Verstand ihm etwa folgende Rede gehalten: Paul, sei kein Narr! Sei vorsichtig, Paul! Du wirst die Welt nicht ändern. Wenn du die Leute da anfassest, wo es ihnen weh thut, so werden sie mit Steinen nach dir werfen. Das Leben ist so schon sauer genug, und ein Mann, der selber sein Vergnügen haben will, muß sich umsehen, daß er andern nicht auf die Füße tritt. Die Leute sind doch zu dumm,

um dich zu verstehen, deshalb behalte du deine Meinung für dich. Rede so, daß die Welt für dich ist, und da du einmal Satiriker bist, so geißele nur solche Schwächen, die der Welt selbst als Schwächen erscheinen. Schlag Puppen die Köpfe ab, das nimmt die Welt nicht übel, aber hüte dich, Männer zu verletzen, die wieder schlagen könnten. Und wo du es nicht vermeiden kannst, Männer anzugreifen, da greife sie wenigstens nicht an der Stelle an, wo sie am empfindlichsten sind, sondern table Eigenschaften, bei denen der Tadel harmlos ist. Du kannst in der Litteratur ein großes Licht werden, lieber Paul, und kannst eine enorme Rente aus deiner Arbeit ziehen, wenn du es verstehst, so zu kritisiren, daß es der Menge schmeichelt und daß die Bahnwärter der öffentlichen Meinung dir halb geneigt sind und sich halb vor deiner scharfen Feder fürchten. Du hast Gutzkow eine Schmarre übers Gesicht gezogen, die von der Stirn bis zum Kinn läuft, du hast Rudolf Gottschall ein Ohr abgehauen, du hast Julian Schmidt ernstlich verletzt, du hast Gustav Freytag eine leichte Streifwunde beigebracht, außerdem noch einige andre Leute angeschossen. Damit ist es genug, die Welt weiß, wer du bist, höre jetzt auf und bedenke, daß viele Hunde des Hasen Tod sind.

So etwa muß sein Verstand zu ihm gesprochen haben, denn Lindaus literarisches Benehmen erlitt eine Wandlung, wie sie einem wohlberatenen und vernünftigen Manne zukam. Er nahm eine Änderung mit seinem Wappen vor und schrieb als Devise hinein: *Quidquid agis, prudenter agas et respice finem.* Nur für Lindaus Genius war diese vernünftige Wandlung kein gutes Zeichen. Ein Genius, der auf die Stimme des alltäglichen Verstandes hört, kann unmöglich ersten Ranges sein.

Lindau wich also von dem Pfade ab, den die Natur ihm vorgezeichnet hatte, und die Strafe folgte auf dem Fuße. Er mochte sich selber eingeredet haben — oder seine Freunde hatten es gethan — er sei ein Dichter. So fing er an zu dichten und schrieb eine Reihe von Schauspielen und Lustspielen. Über diese Werke zu urteilen, bereitet Schwierigkeiten eigener Art. Es läßt sich nicht leugnen, daß auf der einen Seite Lindaus Art der Produktion etwas Liebenswürdigen hat. Es giebt Schriftsteller, welche, ehe sie etwas sagen, sich mit großen Augen umsehen, ob auch Gott und die Welt da sind, um genau zuzuhören, die dann den Mund weit, weit aufthun, eine Abgeschmacktheit vorbringen, die Hände über dem Bauch falten und mit selbstzufriedenem Blick vor sich hin blinzeln. Das ist z. B. die Art Auerbachs. Bei Lindau ist wohl das gerade Gegenteil der Fall. Wenn er was abgeschmacktes sagt, moquirt er sich innerlich über die Leute, denen es imponirt. So keck er auftritt — er ist innerlich bescheiden. Es ist nicht seine Natur, sich zu überschätzen. Er kennt die Welt, und er weiß, daß die Dreistigkeit Glück macht. Darum stellt er sich dreist an, aber er ist zu gescheidt, um sich, schwache Stunden ausgenommen, für etwas Großes zu halten. Nach mancher seiner Szenen hat der Zuschauer das Gefühl,

Lindau habe selbst, als er dies geschrieben, mit zweifelndem Auge dreingeschaut, endlich aber die Szene gelassen wie sie war, einmal, weil er nichts besseres wußte, dann aber auch, weil er das große Publikum kennt und sich sagte: Sie werden das Alberne am leichtesten verstehen.

Aber auf der andern Seite liegt hierin gerade das Tadelnswerte — wenn wir den Ausdruck hier gebrauchen dürfen. Die Kunst steht Lindau nicht hoch genug. Der Zuschauer fürchtet, daß sie ihm nicht die hohe himmlische Göttin, sondern eine tüchtige Kuh sei, die ihn mit Butter versorgt. Der Dichter würde es sonst wohl nicht übers Herz gebracht haben, so in den Tag hinein zu dichten. Er schreibt aber darauf los und denkt: Am Ende ist die Geschichte besser als du denkst.

So kommt es denn, daß die Produktionen dieses verständigen, witzigen Schriftstellers zwar nicht schlecht sind, aber auch nicht gut. Sie haben eine gewisse Ähnlichkeit mit den Bildhauerwerken, mit denen die neueren Italiener die Ausstellungen überschwemmen. Es sind das ganz nette Sachen: die Männer haben einen Kopf, zwei Arme und zwei Beine, die Weiber außerdem noch einen Busen und eine hübsche Frisur, die Kinder dicke Backen oben und unten. Zwischen zwei Vasen mit Strohblumen und Zittergräsern auf der Kommode in der besten Stube sehen sie hübsch aus und erfreuen das Herz derjenigen, denen die medicische Venus unanständig und der Laokoön roh erscheinen, aber in einer stilvollen Halle würden sie sich übel ausnehmen. So auch Lindaus Theaterstücke. Sie haben einen Anfang, einen Fortgang und einen Schluß und erfreuen manche gute Seele, für die Molière und Shakespeare etwas Fatales haben, aber — Jünglinge mit feurigen Herzen und Männer von gereiftem Geschmack sehen sie nicht gern.

Der Vorzug, den Lindau darin besitzt, daß er immer genau so schreibt, wie der verständige, gebildete und witzige Alltagsmensch denkt und spricht, dieser Vorzug erwies sich als schädlich, sobald der Kritiker etwas künstlerisch gestalten wollte. Denn unmöglich lassen sich gute dramatische Gesellschaften aus lauter Alltagsmenschen zusammensetzen. Die Dichtkunst verlangt mehr. Sie ist nur insofern Kunst, als sie die Realität in ein höheres Gebiet erhebt. Wer die Realität so nackt giebt, wie ein Feder sie zu sehen pflegt, der ist eben kein Dichter. Lindau bringt zum Dichten manches mit: scharfe Beobachtung der Außerlichkeiten, Witz, Bühnenkunde; nur die Hauptsache fehlt ihm, nämlich das dichterische Genie. Es ist nichts und es wird nichts, es ist alles gemacht und nichts geschaffen, der Vorwurf, um den das Stück sich dreht, ist nicht wert, daß er dichterisch behandelt wird, die Ideen sind nicht ergreifend.

In „Maria und Magdalena“ hätte es etwas werden können, wenn der hohle Dünkel noch mehr in den Mittelpunkt gerückt, in seiner Allgemeinheit und mit schärferer Satire behandelt worden wäre. Das konnte geschehen, wenn die Schwäche des alten Herrn, der die Preise nennt, an der Wurzel gefaßt worden

wäre. Aber Lindau war zu verständig dazu. Er hatte vermutlich keine Lust, die Leute zu beleidigen, welche die Plätze im ersten Range und im Parkett bezahlen, und er begnügte sich mit einer oberflächlichen Behandlung, die niemanden ernstlich verletzte. Das heißt, er sündigte gegen den Geist der Komödie und gegen das Andenken Molières, über den er doch so hübsch und richtig geschrieben hatte. Er hätte doch bedenken sollen, daß Molière eine Welt von Feinden gegen sich hatte, daß der harmlose Witz eben kein Witz ist. Die Leute loben natürlich den Satiriker, der nicht verletzt, das heißt, sie loben den Pfeffer, der aus Mäusedreck besteht. Lindau würde die Fehler dieses Lustspiels sehr richtig kritisieren, wenn ein anderer es geschrieben hätte. Ja, vielleicht kennt er selbst so dessen Fehler. Sollte es ihm niemals verdächtig gewesen sein, daß seine Stücke so gut gefielen? Sollte er niemals, wenn er sein Publikum klatschen hörte, an den Redner gedacht haben, der beim Beifall des Volkes erschrocken sich umwandte und seinen Freund fragte: Habe ich vielleicht etwas Dummes gesagt, daß diese Leute applaudiren? — Auch „Gräfin Lea“ hätte ein Stück werden können, wenn Lindau die Gegensätze vertieft hätte, anstatt mit Außerlichkeiten zu spielen. Hat es ihm hier an Mut oder Einsicht gefehlt? Wir vermuten, an beidem, denn wo die rechte Einsicht ist, da findet sich auch der rechte Mut von selbst ein.

Wir möchten Lindau kein Unrecht thun und bitten ihn ausdrücklich um Entschuldigung, wenn wir etwa fälschlich angenommen haben, er habe absichtlich die Schwächen der von ihm dargestellten Personen und Kreise geschont. Wir sind wirklich in Verlegenheit, zu entscheiden, ob er absichtlich oder unabsichtlich seine Stücke oberflächlich gehalten hat. Semehr wir darüber nachdenken, destomehr neigen wir zu letzterer Ansicht. Galgen und Rad können wohl einen echten Dichter nicht dahin bringen, schlechter zu schreiben als ihm gegeben ist, seine scharfen, guten, wahren Gedanken in einer wässrigen Tinte zu ersäufen. Und doch werfen wir uns wieder ein: Aber er ist doch Kritiker und muß wissen, was ihm fehlt. Er ist nicht naiv genug, um sich das Zeugnis geben zu können: *Le devoir de la comédie étant de corriger les hommes en les divertissant, j'ai cru que, dans l'emploi où je me trouve, je n'avais rien de mieux à faire que d'attaquer, par des peintures ridicules, les vices de mon siècle.* Es ist der Eindruck von etwas Schwankendem, den seine Stücke machen, sie scheinen einer Natur zu entspringen, die sich heute für etwas begeistert, worüber sie morgen lacht, die mit gleichem Eifer die wichtigsten und die frivolsten Dinge treibt, die sich heute abhungert und Wasser trinkt, um sich morgen an Musik, edlem Wein und schönen Mädchen zu erfreuen.

Andre Stücke Lindaus sind unsres Bedünkens schon im Keim verdorben, in der Idee lebensunfähig. Als wir den „Erfolg“ im Hofburgtheater aufführen sahen, bedauerten wir, daß so vorzügliche Darstellung an ein so schwaches Machwerk gewandt wurde. Der Dichter und die Bühne werden auf die Bühne gebracht. Das ist nichts andres als ein Beweis der mangelnden schöpferischen

Kraft. Anstatt das Leben selbst zu packen, begnügt sich der Dichter damit, die Spiegelbilder, die Reflexe des Lebens in eine nochmalige Spiegelung zu bringen. Man könnte einwerfen, daß der Dichter doch auch ein Mensch sei, daß Dichter und Bühne doch auch im Leben stünden. Ganz recht, aber das, was am Dichter und an der Bühne interessiert, ist nicht ihre Existenz an sich, sondern allein ihre Klarheit in Abspiegelung des außer ihnen befindlichen Lebens. Und davon ist in dem Stück nicht die Rede. Das Stück steht auf der Stufe der Unterhaltung über die persönlichen Angelegenheiten der Dichter. Die Personen des Stückes sagen gerade nichts Dummes, aber sie sagen auch nichts Fesselndes, sie sprechen eben, wie so in Kaffees, bei Besuchen und im gewöhnlichen Leben, dem wir doch eben im Theater entrinnen wollen, gesprochen wird. Unbedeutende oder abgebrauchte Gedanken und Worte bewegen die Luft von Anfang bis zu Ende.

Der „Johannistrieb“, „Tante Therese“, „Verschämte Arbeit“ zc. sind ähnlichen Genres. Es ist nicht der Mühe wert, solche Gegenstände dramatisch zu behandeln. Die Ideen, welche diesen Stücken zum Grunde liegen, sind vortrefflich geeignet, von alten Tanten beiderlei Geschlechts beim Schälchen Kaffee erwogen zu werden, aber der Dichter sollte nicht eine Gesellschaft einladen, sie in feierlicher Versammlung von der Bühne herab zu hören.

Es ist ein eigenes Ding um das Dichten. Es scheint offenbar ein dichterisches Genie dazu zu gehören. Geborne Kritiker aber sind niemals große Dichter. Wer ein gutes Buch über Molière schreibt, ist schwerlich ein Dichter. Denn der Dichter hat weder Zeit noch Lust noch Fähigkeit dazu; er hat so viel mit den eigenen Bildern, die in seiner Seele aufsteigen, zu thun, daß er sich so eingehend nicht mit den Bildern eines andern Dichters beschäftigen kann. Die Beschäftigung mit den Werken der Dichter ist ähnlich dem Lauschen auf Tafelmusik. Leute, die nichts zu sagen haben, sind sehr erfreut, wenn ihnen ein Duzend Musikanten die Mühe der Unterhaltung abnehmen, aber für gesprächige Leute in angenehmer Gesellschaft ist die Musik bei Tische lästig. So wird ein Dichter schwerlich gern, gewiß nicht viel lesen, ein Kritiker aber liest mit Passion.

Kritiker und Dichter vereinigen sich kaum in einer Person. Das sah Lessing ein, dessen Stücke ebenfalls gleich denen Lindaus gemacht und nicht geschaffen sind. Sie sind unendlich viel besser gemacht, weil Lessings Geist unendlich viel tiefer und feiner war; in ihnen vertiefen sich die von den handelnden Personen getragenen Ideen bis auf den letzten Grund der Dinge, was bei Lindau niemals der Fall ist. Gleichwohl sind auch Lessings Stücke mit dem Verstande konstruirt, aber nicht aus dem Genius erflossen, und nur der reiche Gehalt an Gedanken und die logische Durchführung des Planes, nicht aber das innere Lebensfeuer der handelnden Personen giebt ihnen Wert und hat sie bis heute erhalten.

Das sagt Lessing selbst, dieser höchst liebenswürdige, weil die Wahrheit über alles liebende Geist. Er sagt von sich: Ich bin weder Schauspieler noch

Dichter . . . was in den neueren (meiner Theaterstücke) erträgliches ist, davon bin ich mir sehr bewußt, daß ich es einzig und allein der Kritik zu verdanken habe. Ich fühle die lebendige Quelle nicht in mir, die durch eigne Kraft sich emporgearbeitet, durch eigne Kraft in so reichen, so frischen, so reinen Strahlen aufschießt, ich muß alles durch Druckwerk und Röhren aus mir herauspressen. Ich würde so arm, so kalt, so kurzichtig sein, wenn ich nicht einigermaßen gelernt hätte, fremde Schätze bescheiden zu borgen, an fremdem Feuer mich zu wärmen u. Man lese über das Verhältnis der Kritik zur schaffenden Kraft seine köstlichen Worte in der Hamburger Dramaturgie, wo sich im 101.—104. Stück auch jene Äußerung findet. Lessing war im eminentesten Sinne Kritiker, schaffender Kritiker, darum verstand er auch so gut den „Herrn von Voltaire.“ Es gewährt den größten Genuß, Lessing über Voltaire zu hören. Er stellt Voltaire als tragischen Dichter über den jüngern Corneille, und dabei merken wir doch aus seiner feinen, reizend wigigen Behandlung Voltaires, daß er diesen selbst nicht für einen Dichter hält. Er durchschaute ihn wunderbar, denn Voltaire, obwohl von höherem und reicherm Genius als Lessing, war von demselben Fleisch und Blut wie er.

Und aus demselben Stoff gebildet sind sie schließlich alle drei: Lindau, Lessing und Voltaire — nur in sehr verschiedener Statur. Lindau hat eine hübsche Mittelgröße, Lessing überragt ihn um Haupteslänge, und Voltaire ist ein Riese.

Aber mit der Strafe, die Lindau traf, indem er dichtete, — beiläufig bemerkt, sind seine Novellen ebenso schwach wie seine Theaterstücke — ging es noch weiter. Sein Einfluß und seine Freunde erweiterten und vermehrten sich. Er fühlte sich so wohl, daß er anfing — zu loben. Er that dieser guten, scharfen Feder die Schmach an, mittelmäßige Werke zu loben, teils guten Freunden, teils dem Publikum, das ihm ja auch gut Freund, zu Gefallen. Er ackerte mit der „Klinge von toledanischem Stahl.“ Wir lasen — oder fingen wenigstens an zu lesen — eine endlose Tirade Lindaus über Freytags „Ahnen“ in „Nord und Süd.“ Dieser Aufsatz war beinahe ebenso lang wie die „Ahnen“ selbst, was ein schrecklicher Gedanke ist. Wie mußte Lindaus Esprit heruntergekommen sein, wenn er benutzt werden konnte, um dies große Werk sorgfältig durchzustudiren und dann einen halben Oktavband darüber zusammenzubringen! Was, denkt Lindau, würde wohl sein Vorbild Molière gethan haben, wenn man ihm so etwas zugemutet hätte, er, dem schon die Romane des Fräulein de Scudery die Galle ins Blut trieben?

Wenn man jetzt liest, wie Lindau die Werke derjenigen kritisiert, die früher die Zielscheibe seines Spottes waren, und wie holdselig dafür nun die Stimmen der Presse über ihn selber lauten, so glaubt man sich in das goldene Zeitalter versetzt zu sehen, wo die Wölfe neben den Böcken weiden, und wo der Löwe und die Giraffe aus einem Napf saufen.

Vor Jahren, als die ersten Bände der „Mhnen“ erschienen waren, meinte Lindau, „es wäre entsetzlich, wenn dieser Stil Nachahmer fände. Fast kein Satz ist so, wie er naturgemäß sein sollte; . . . die den Hauptwörtern beigelegten Prädikate sind oft mühevoll, geziert und unbescheiden, der ehrliche Artikel wird ohne allen Grund ausgestoßen u. s. w.“ Er tadelt die Prosa, welche aus Versen bestehe, ohne den Mut ihrer Meinung zu haben. „Es ist kaum zu beschreiben, wie sehr es irritirt und die Nerven abspannt, wenn man bei der Lektüre des Werkes, welches sich als Prosaschrift darstellt, auf diese metrischen Stellen stößt.“ Er tadelt „die seltsamen sprachlichen Umschreibungen für alle möglichen Begriffe; die unbegreifliche Liebhaberei des Dichters für gewisse Wörter, die er immer und immer wieder anwendet und geradezu zu Tode heßt; die Übertreibungen in der Schilderung der beständig wechselnden Gemütsstimmung seiner Helden; die beabsichtigten Naivetäten, deren Absichtlichkeit sehr verstimmend wirkt; die unablässig wiederkehrenden Bilder aus dem Tierreiche, die schließlich kaum noch zu ertragen sind.“ „Offenbar hat sich der Dichter bei Abfassung dieses Romans zu stark an Brehm angelehnt.“ Nunmehr aber, wo die „Mhnen“ fertig sind, ist Lindau zu anderer Einsicht gekommen. Seine Nerven müssen sich sehr gebessert haben, denn er hat die ganze Bändereihe gelesen und findet, daß sie ein großes, schönes Dichterwerk sind.

Auch Spielhagen hatte in frühern Jahren nicht das Glück, ganz nach Lindaus Geschmack zu sein. „Ich berühre den Punkt, der mir schon an Spielhagens frühern Arbeiten aufgefallen ist: er will in die Tiefe dringen und geht anstatt dessen bisweilen in die Breite.“ „Ich bin wahrhaftig nicht prüde, aber der vom Dichter meiner Phantasie auferlegte Zwang, mir die kleine Stephanie beständig „unter den gegebenen Bedingungen“ vorzustellen, hat mich unangenehm berührt.“ „Mit den Charakteren ergeht es Spielhagen in „Allzeit voran“ wie mit den Motiven. Bis auf den frisch und gut gezeichneten Grafen Heinrich ermangeln die Hauptcharaktere der Originalität und Sympathie.“ „Ebenso wie mit den Motiven verhält es sich mit den Citaten; auch hier giebt es eine erkleckliche Anzahl, die durch den beständigen Gebrauch von Hand zu Hand so abgegriffen sind, daß man sie füglich nicht mehr als baare Münze ausgeben sollte.“

Und nun diese Kritik über „Angela“! Wir glauben Lindau vor uns sitzen und ihn, obwohl schon herabgestimmt und ein bißchen stumpf geworden durch das „Glück“ und die lange Gewohnheit der Trivialität, dennoch ein wenig unmutig zucken zu sehen, bis er endlich sich selber einen Stoß giebt und nun loslegt in einer Art, die das alte Lindausche Gepräge kaum noch erkennen läßt. Um doch nur etwas zu sagen, schiebt er jemanden vor, der gesagt habe, des Großstädtlers Sinne seien durch Lärm und Aufregung verändert worden, und deshalb bedürfe die Kunst, um den Großstädter zu reizen, anderer Mittel, als die frühere einfache Kunst notwendig gehabt hätte! Auf diese Weise sei eine Markfart'sche Malerei, eine Wagner'sche Musik und endlich ein Spielhagenscher

Roman zu erklären! Spielhagen sei ein vornehmer Dichter der Großstadt.  
O Engel und Diener der Gnade!

Wir erinnern uns nun freilich nicht, jemals gelesen zu haben, daß Lindau einen Autor völlig zersezte, um ihn dann später als ein schönes Vorbild der Vollkommenheit hinzustellen. „Er ist ein schlauer Ringer,“ dem Odysseus gleich. Er pflegte auch früher schon vor anerkannten Dichtern höflich den Hut abzunehmen, indem er ihnen die Kniee lähmte. In unserm Falle würde seine Art etwa folgende Rede sein: Ich hoffe, keinen Augenblick den Respekt aus den Augen verloren zu haben, den ich einem Schriftsteller von dem Verdienste Paul Lindaus schuldig bin. Es sind schließlich nur unbedeutende Dinge, die ich an seinen Schöpfungen auszusetzen habe. Um meine Negation in einen Satz zusammenzufassen: Ich tadle am Kritiker den Mangel an Konsequenz und Gründlichkeit, eine gewisse Laune, die ihn oft den Wald vor Bäumen nicht sehen läßt, am Dichter nur die Dürftigkeit der Fabel, die oberflächliche Charakteristik der meisten Personen und die Gewöhnlichkeit der Sprache. Die Schönheiten in allen seinen Werken überstrahlen jedoch so sehr diese Mängel, daß die ganze Gewissenhaftigkeit des Kritikers dazu gehörte, sie überhaupt zu finden.

Wir sollten aber meinen, daß sich einem Geiste wie dem Lindauschen große und schöne Aufgaben böten, wenn er die Welt etwas ernster nehmen wollte. Auf diesem Wege droht ihm das Schicksal schlecht regulirter Flüsse, das Schicksal der Versandung. Man ignorirt nicht ungestraft die wichtigsten Interessen seiner Zeit, um mit nebensächlichen Erscheinungen zu spielen.

Noch ist es Zeit! Noch ist der Herr nicht von der Reise heimgekehrt, um Rechenschaft zu fordern. Noch kann das vergrabene Pfund herausgescharrt und zinstragend angelegt werden. Möge sich Paul Lindau den Vorwurf ersparen: Ihr seid das Salz der Erde. Wenn das Salz dumm wird, womit soll man salzen?



## Der Grundkredit in Preußen.



Die rasche Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse, welche infolge politischer und anderer Vorgänge unser Land seit Jahrzehnten erlebt hat, und die unsrer Zeit vorausichtlich auf lange ein kennzeichnendes Merkmal aufprägen wird, hat auch auf den Kredit und seine gesetzlichen Grundlagen eine tiefe Wirkung ausgeübt. Namentlich ist in Preußen der Grundkredit tiefer betroffen als in andern Ländern. Die Ursache davon liegt nahe: Preußen charakterisirt sich in wirt-